

Beilage zu Nr. 37 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 26. März 1887.

Durch eigene Schuld.

Ein Original-Roman aus der Handelswelt v. Friedr. Friedrich.
(7. Fortsetzung.)

In dieser Stimmung befand er sich, als ein Diener eintrat und ihm die Ankunft des Herrn von Lezingen meldete. Er sah es als ein günstiges Zeichen an, daß der, auf den er die meiste Hoffnung gebaut hatte, ihn gerade in seiner trüben Stimmung überraschte, und empfing ihn deshalb mit zuvorkommender Freundlichkeit.

„Sie konnten mir wahrlich zu keiner Zeit erwünschter kommen, als jetzt, mein lieber Herr von Lezingen,“ rief er ihm freundlich entgegen. „Wie es uns manchmal ergeht, erwachen wir schon früh Morgens in einer unangenehmen, trüben Stimmung; sie ist vielleicht das Nachwehen störender Träume, das uns dann den ganzen Tag über nicht verläßt, wenn nicht irgend etwas besonders Freudiges dazwischen kommt und all' die finsternen Nachtschatten und Nachtgedanken verschucht. So ist es mir heute Morgen gegangen, seien Sie mir deshalb doppelt willkommen.“

„Wenn mein Besuch wirklich im Stande ist, Ihre trübe Stimmung zu verschuchen, Herr Damken, so nehme ich Ihr Compliment an,“ erwiderte der Gutsbesitzer, dem andererseits der freundliche Empfang um so erfreulicher war, weil er ihm das Erreichen seines Zweckes zu erleichtern schien.

„Ich werde Ihnen zeigen, wie günstig Ihre Gegenwart auf mich wirkt,“ bemerkte der Handelsherr, und in der That nahm sein Gesicht einen ganz anderen, einen sorgenlos heiteren Ausdruck an.

„Mir ist nur das Eine unbegreiflich, Herr Damken,“ fuhr der Gutsbesitzer fort, nachdem er sich behaglich in den weichen Divan niedergelassen hatte, „ja das Eine ist mir unbegreiflich, wie Ihnen in Ihren Verhältnissen solche trübe Stimmungen kommen können. Sie sind mit fast allen Glücksgütern überschüttet, Sie brauchen sich keinen Genuß zu versagen, brauchen sich nicht mit unangenehmen Geschäften zu belästigen und haben in Ihrer Tochter stets ein Wesen zur Seite, das Ihnen schon von vornherein jeden trüben Gedanken abwehren muß.“

„Nicht immer,“ gab der Handelsherr lächelnd zur Antwort. „Ja, oft ist es gerade meine Tochter, welche die Ursache solcher Stimmungen ist.“

„Ihre Tochter?“ fragte Herr von Lezingen scheinbar erstaunt und ungläubig lächelnd. „Da wäre ich wahrhaftig neugierig, wie das möglich ist. Ich schätze Jeden glücklich, der in ihrer Nähe weilen kann.“

Herr Damken nahm diese Schmeichelei mit Lächeln entgegen. „Und doch muß ich meine Bemerkung festhalten,“ sagte er. „Nehmen Sie den Fall an, daß ich an die Zukunft Gabriels denke. Mich könnte ein plötzlicher und unvorhergesehener Unglücksfall treffen, sehen Sie, dann würde sie allein und rathlos in der Welt dastehen. Geld und Reichthum allein würden ihr nichts nützen. Sie könnte wohl Diener dafür erkaufen, aber keine aufrichtigen Freunde. Dieser Gedanke hat mich schon oft so trübe gestimmt, Herr von Lezingen, selbst heute Morgen noch.“

„Sie glauben wirklich, Herr Damken,“ rief der Gutsbesitzer scheinbar etwas verlegt, „daß ihre Tochter in einem solchen Falle ohne aufrichtige Freunde, die Alles, Alles für sie thun und wagen würden, dastehen würde? Ich glaube, Sie hätten eine bessere Meinung von mir gehabt. Ich habe bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, die aufrichtige Wahrheit meiner Worte zu beweisen. Aber wenn ich Ihnen als ein Mann von Ehre versichere —“

Der Handelsherr ließ ihn nicht ausreden, sondern ergriff zuvorkommend seine Hand und schüttelte sie.

Herr von Lezingen sah seinen Wunsch im Geiste schon erreicht, um aber durchaus sicher zu gehen, beschloß er, eine andere Seite zu berühren. „Und nun dünke ich,“ fuhr er scheinbar etwas verlegen fort. „Ihre Tochter würde auch in anderer Beziehung nicht allein dastehen, sondern einen vertrauten Beistand haben.“

Der Handelsherr blickte ihn fragend und überrascht an. Dann sagte er: „Welchen Beistand?“

„Ich habe gehört, daß Ihre Tochter im Stillen mit einem jungen, aber tüchtigen Kaufmann verlobt ist,“ erwiderte Herr von Lezingen. „Haben Sie das vergessen, oder wollen Sie es geheim halten, Herr Damken?“ fügte er hinzu, indem er ihn ruhig und offen anblickte, „dann verzeihen Sie meine Dreistigkeit, mit der ich es berührt habe.“

Damken war durch diese Worte etwas außer Fassung gebracht. Was er selbst noch bezweifelt und kaum für möglich gehalten hatte, war sogar schon Anderen bekannt und selbst dem, dem er es am liebsten vor Allen verborgen hätte. Er gewann schnell die gewohnte Ruhe wieder. „Ich begreife gar nicht,“ sagte er kalt, „wie dieses Gerücht, von dem ich selbst gestern Abend zum ersten Male gehört und welches

ich, offen gestanden, kaum weiter beachtet habe, weil es mir zu thöricht erscheint, sogar Ihnen hat zu Ohren kommen können. Ich habe dem Ursprung dieses Gerüchtes natürlich nicht weiter nachgeforscht, weil ich es für unmöglich halte, daß meine Tochter irgend eine Veranlassung dazu gegeben hat. Es ist Thorheit, nichts weiter.“

„Bester Herr Damken,“ erwiderte Lezingen mit der Miene der größten Rechtschaffenheit und Offenheit, „da Sie ein solches Verhältniß für thöricht ansehen und von der Wahrheit desselben nicht überzeugt sind, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu versichern, daß es nicht ein bloßes Gerücht, sondern wirkliche Wahrheit ist.“

„Wahr!“ rief der Handelsherr. „Sie glauben also — nein, nein, Thorheit, Herr von Lezingen, ich kenne Gabriele besser.“

„Und wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß ich die Wahrheit gesprochen, daß Ihre Tochter wirklich mit dem jungen Manne im Stillen verlobt ist und fleißig correspondirt, werden Sie mir dann glauben?“

Der Handelsherr schwieg und starrte gedankenvoll auf den Boden, dann erhob er die Augen und sprach mit einem erzwungenen Lächeln: „Und wenn es wahr ist, so erkläre ich es dennoch für Thorheit, denn nie, nie würde ich meine Einwilligung dazu geben, und ich kenne Gabriele zu gut, sie würde mir nicht trogen. Doch lassen wir das, lieber Freund, lassen wir das.“

„Nein, nein, Herr Damken,“ rief der Gutsbesitzer, der diesen günstigen Augenblick benutzen zu müssen glaubte. „Ich stimme Ihnen zwar vollkommen bei, aber ich bin mehr dabei interessiert als Sie vielleicht ahnen, denn Gabriels wegen kam ich hierher.“

„Gabriels wegen?“ wiederholte Damken scheinbar verwundert.

„Ja. Lassen Sie mich es Ihnen als ein Mann von Ehre offen heraus sagen, Herr Damken. Ich liebe Gabriele, Sie selbst werden es längst bemerkt haben. Um ihre Hand bei Ihnen zu werben, bin ich gekommen.“

„Sie überraschen mich, lieber Herr von Lezingen. Ich habe in der That noch nichts bemerkt. Ja, Sie überraschen mich, wiederholte der Handelsherr, der Nähe hatte, seine Freude zu verbergen.

„Und Ihr Verzeihen, Herr Damken?“

„Es kommt mir Alles so unerwartet,“ fuhr Damken fort. „Ich habe Sie stets als meinen Freund hochgeschätzt, aber ich habe nie geahnt, auf Ehre, ich habe nie geahnt, daß meine Tochter . . . Und es ist Ihr voller, heiliger Ernst?“

Der Gutsbesitzer legte schweigend die Hand auf das Herz und machte ein ernstes und rechtschaffenes Gesicht.

„Gut, mein lieber Freund,“ rief der Handelsherr. „Unter Ehrenmännern muß Offenheit und Verabredung obwalten. Hier haben Sie meine Hand. Ich gestehe es Ihnen offen, daß ich Ihnen, gerade Ihnen, meine Tochter gern gebe, weil ich Sie kenne und schätze. Hier haben Sie meine Einwilligung, und sollten Sie bei Gabriele auf etwas Widerstand stoßen, so lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken. Ich werde ihr vor der Hand noch nichts davon sagen, weil ich eine zu gute Meinung von Ihnen habe und weiß, daß Sie ihr Herz auch ohne meine Wirkung gewinnen werden. Für alle Fälle haben Sie mein festes Wort — Gabriele gehört Ihnen.“

Der sonst so ruhige und kalte Gutsbesitzer suchte seine Freude über das leichte und glückliche Gelingen seines Wunsches hinter einer stillen Rührung zu verbergen. Er schloß den Handelsherrn, zu dem er nun mit einem Mal in eine so enge Verbindung getreten war, in seine Arme und schüttelte ihm die Hand.

„Wenn mir Gabriele auch von vornherein ihre Liebe nicht schenkt,“ sprach er, „so hoffe ich doch, daß sie nie Ursache haben soll, mir ihre Achtung zu versagen, und es ist meine feste Ueberzeugung, daß eine gegenseitige Achtung der beste Grund einer glücklichen Verbindung ist.“

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei,“ erwiderte Damken. „In den Verhältnissen, in welchen wir leben, muß diese Achtung genügen, ja, ich möchte fast sagen, daß unser Stand über die thörichte Leidenschaft der Liebe erhaben ist. Ich denke, Gabriele wird sich als die würdige Tochter eines Damken zeigen. Mit ihr erlischt dieser Name, der seit Jahrhunderten, wenn auch nur in der Handelswelt, einen guten Klang gehabt hat. Mit ihr erlischt auch die Firma meines alten Hauses, denn ich glaube nicht, daß Sie Lust haben, die Stelle eines Handelsherrn zu übernehmen.“

„Weshalb nicht?“ fragte Herr von Lezingen lächelnd. „Sie haben bewiesen, daß man als Handelsherr sehr nobel und fein leben kann, und daß man nicht nöthig hat, sich das Leben durch Handelsgeschäfte und kaufmännische Interessen verbittern zu lassen.“

Im Herzen war dem Gutsbesitzer der Stand eines Handelsherrn zuwider, er dachte nur daran, ein wie reicher Gewinn ein solches Handelshaus sei. Aus dem verschwenderischen Leben Damkens hatte er ja erkannt, daß es eine unerschöpfliche Goldgrube sein müsse. Er war Sophist genug, um in Gedanken die Dinge so zu wenden und zurecht zu legen, daß sein Abel dadurch nicht berührt und beflößt wurde.

Die finsternen Wolken waren nun mit einem Male von der Stirn des Handelsherrn geschwunden, kein besorgter Gedanke an die Zukunft fand in seinem Herzen mehr Raum, er war heiterer, als er es seit langer Zeit gewesen. Als Lezingen endlich schied, begleitete er ihn eine Strecke durch den Park und schritt dann langsam und in Gedanken zu seiner Villa zurück. Aber diese Gedanken fürchten seine Stirn nicht und legten auch keine finsternen Falten in sein Gesicht. Ein neues Leben stand vor ihm, und er verstand es, auf eine neue Hoffnung zugleich auch neue Träume zu bauen. Er dachte zwar daran, daß Gabriele dem Gutsbesitzer nur mit Widerstreben ihre Hand schenken werde, aber er erwartete von ihrer kindlichen Liebe kein ernstliches Widerstreben und redete sich selbst ein, daß er durch diese Verbindung nur für ihr Glück Sorge trage, weil ihr dadurch ein reiches sorgenfreies Leben gesichert werde.

Daß sich das Herz eines Weibes mehr noch, als das eines Mannes, bei allem Reichthum, bei allem Glanze, der es umgibt, bei allen Freuden der Gesellschaft verlassen und unglücklich fühlen könne, wenn ihm das Sehnen unerfüllt bleibt, das mit der Liebe in die Menschenbrust einzieht, davon hatte er nicht die geringste Ahnung. Sein ganzes Leben war ja nur auf rauschenden Glanz und rasch wechselnde Freuden gerichtet gewesen; er war nie in das kleine, aber friedlich stille Heiligthum, welches die Liebe im Herzen aufbaut, eingedrungen. Er sah zwar voraus, daß die Verbindung mit Lezingen sein Kind anfangs einen schweren Kampf kosten würde, aber er tröstete sich mit dem Gedanken, daß auch dies vorübergehen und durch tausend andere Freuden aufgewogen werden würde. Um ihr indeß diesen Kampf zu erleichtern, um sie darauf vorzubereiten und sie zu bewegen, dem Gutsbesitzer weniger schroff und kalt gegenüber zu treten, als bisher, beschloß er, ihr seine Bewerbung um ihre Hand mitzutheilen. Er fand dadurch zugleich eine passende Gelegenheit, über ihre thörichte Liebe zu dem jungen Kaufmann zu sprechen und ihr anzudeuten, daß er sie nur für eine Jugendschwärmerei oder Thorheit halte, die nie zu einem ernstlichen Ziel führen könne.

Ohne von dem Vorgefallenen die geringste Ahnung zu haben, sah Gabriele in ihrem Zimmer. Sie hatte soeben einen Brief an ihren Geliebten geschrieben, ungefaltet lag er noch vor ihr, und mit einem sinnigen glücklichen Lächeln war ihr Auge darauf gerichtet. Ja, sie dachte an ihn, der ihr ganzes Herz erfüllte, und das Bild ihrer ganzen Liebe stand in Gedanken vor ihr.

Sie gedachte des Augenblickes, wo sie Hermann zum ersten Male gesehen und wo sogleich ein reges Interesse für ihn in ihr erwacht war, ohne daß sie eine Ahnung davon gehabt hatte, wie nahe er ihr einst stehen werde. Sie gedachte des Augenblickes, wo er ihr zuerst entgegen getreten war, schüchtern und verlegen, als der Diener ihres Vaters, und doch hatten seine Augen sie unwillkürlich gesucht und waren mit einer stillen Gluth auf ihrem Gesicht haften geblieben.

Eine lange Reihe bald freudiger, bald getäuschter Augenblicke folgte nun in ihrer Erinnerung. Sie hatte ihn nicht aufgesucht, aber mit einer fast unbewußten Macht hatte es sie getrieben, ihm zu begegnen oder in seiner Nähe zu weilen. Ein bis dahin ungelanntes Gefühl hatte ihr Herz ergriffen, wenn seine Augen auf ihr weilten, wenn er sie selbst schwach erlöthend grüßte. So war es lange Zeit geblieben. Dann hatte der Zufall sie näher zusammengeführt, und dann — dann war sie endlich gekommen, die unendlich glückliche Stunde, wo er ihr seine Liebe gestanden, wo er sie an sein Herz gedrückt und zum ersten Male ihre Lippen mit seinem Munde berührt hatte.

Ihr Busen hob und senkte sich ungestüm, ihre Wangen rötheten sich und aus ihren Augen strahlte ein glücklich begeistertes und heiliges Feuer, als ihre Erinnerung bei diesem Augenblicke weilte.

Weiter und weiter drängten die Bilder der Vergangenheit Gabriels Gedanken. Wie manche glückliche Stunde war im Laufe der Zeit dieser ersten gefolgt! Wie hatte sie sich streit und hoch geföhlt, wenn er lieb und glücklich ihr in die Augen geschaut, wie war ihr Herz erbebt, wenn er von dem Blick der Zukunft zu ihr sprach! Wie eine Blume hatte sie sich an seinem edlen männlichen Geiste emporgerant, und in seiner Nähe hatte sie sich stets sicher und stark geföhlt, als ob ein Hauch seines Geistes sie angeweht habe, als ob ein Theil seines Wesens auf sie übergegangen sei.